

CHRIZZI

HEINEN

AM

SCHWARZEN

LOCH

ROMAN

SATYR

eine karierte Wolldecke hinten im Wagen. Ich hatte mir das irgendwie mehr hightech vorgestellt, das hier erinnert mich eher an einen gammeligen Dachbodenfund.

»Wie viele schwarze Löcher haben Sie diese Woche schon installiert?«, frage ich.

»Gestern drei in München, dann noch zwei in Köln, eines in Düsseldorf«, sagt Norbert. »Und morgen noch Gera und Halle.« »Düsseldorf? Das war Düsseldorf, ich dachte, das war dreimal Köln«, sagt Günther.

»Doch, du und der Peter, ihr habt da kurz vor der Düsseldorfer Autobahnausfahrt nachts noch dieses MacReh-Menü ... Und vorher war noch dieses winzige Loch bei der Studentin, die das Ding in ihren Schuhschrank haben wollte.«

»Wie passten denn drei schwarze Löcher in den Wagen?«, frage ich. »Meins nimmt ja schon den halben Wagen ein!«

»Die anderen beiden sind viel kleiner, die sind unten im Fußraum des Beifahrersitzes, die sind ziemlich pflegeleicht.«

»Kann ich nicht eines der beiden da vorne haben?« Fragen kann ich ja mal.

»Leider nein, das ist versicherungstechnisch nicht möglich, Ihr Großonkel hat Ihnen das große schwarze Loch vermacht, daran können wir nichts ändern, das wäre Betrug. Die Granitverschalung ist auch darauf abgestimmt«, sagt Norbert.

»Vielleicht könnten Sie ein Tauschgeschäft eingehen. Im Herbst ist ja eine Konferenz, auf der Sie andere Locherben treffen können.«

»Günther, ich glaube nicht, dass sie ihres da loswird«, murmelt sein Kollege.

Dass es wohl noch andere Erben und sogar Wissenschaftler gibt, die sich mit dem Phänomen beschäftigen, tröstet mich ein wenig, da bin ich mit dem Ding nicht so allein.

Während die beiden vom Granitstein schwärmen, es sei das beste und dichteste Material, das Mutter Natur für diesen Zweck zu bieten hätte, gehen sie wieder ihrer Arbeit nach. Mit einer Sackkarre ziehen sie Granitsteine in die erste Etage, durch die offene Wohnungstür geradewegs ins Badezimmer. Die Männer ächzen, vor allem Norbert. Durch seine Gasmasken höre ich ihn leise fluchen. Er ist zweifellos zu schwach für die Arbeit. Auch das Treppenhaus schaut nach ein paar Führen mitgenommen aus, das dunkle Holzgeländer ist großzügig eingepudert mit grauem Steinstaub.

»Einen Staubsauger brauchen Sie nicht mehr«, behauptet Norbert, während er sich vor meiner Wohnungstür seinen Overall ausklopft. »Das erledigt das schwarze Loch. Wenn es installiert ist, dann ist hier von dem Dreck im Hausflur nichts mehr zu sehen, das haben Sie ja schon an unserem Transporter gesehen.«

Ich nicke, ja, das habe ich schon in einer Broschüre der *ZHI* kurz nach der notariellen Unterzeichnung des Erbes in Zürich gelesen. Staub wurde darin als Indiz für die Existenz schwarzer Löcher dargelegt. »Staub. Leichtestes Material!«, hieß es. »Staub spielt eine große Rolle, wenn es um die Visualisierung aktiver schwarzer Löcher geht.« Totaler Schwachsinn, hatte ich damals gedacht und eingewendet, dass es dann ja überall schwarze Löcher geben müsse. Der Schweizer Versicherungsmakler hatte mir daraufhin wissend zugenickt.

»Bei der Herausnahme des Lochs verstärkt sich die Sogwirkung noch mal um ein Zehnfaches«, warnt mich Norbert nun. Ob ich denn alle Kleinteile in den anderen Räumen auch in Kisten verpackt hätte, dann könne ich auch schlafen gehen, die beiden würden mich

wecken, wenn die Arbeit erledigt sei.

Ich öffne die Tür zum Wohnschlafbereich und deute auf einen Stapel Kartons in der Ecke neben dem Fenster. Vor zwei Wochen hat mir die *Zurich Hole Insurance* diese Spezialkisten zugeschickt, sie sind im Servicepaket enthalten. Die Versicherungsgesellschaft möchte sich mit dieser Gabe gegenüber den Locherben verbunden zeigen, im Endeffekt geht es ihr aber wohl nur um die Minimierung von Versicherungsfällen. Die Kisten sind zur Tarnung mit pastellfarbenem Blümchenstoff bezogen, was nicht wirklich meinem Geschmack entspricht, aber es gab keine bessere Alternative, zum Beispiel gestreifte. Im beiliegenden Katalog standen nur noch schwarz bezogene zur Auswahl, von denen der Mitarbeiter der *ZHI* am Telefon aber abriet, diese Kisten würden die Locherben zu sehr an das eigentliche schwarze Loch in der Wohnung erinnern. Seiner Erfahrung nach hätten die Leute dadurch das Gefühl, gleich mehrere schwarze Löcher in der Wohnung zu haben.

»Ah, Sie haben sich auch für Millefleur in Pastell entschieden! Die hatte die Frau in Düsseldorf auch«, stellt Norbert fest.

Ich nicke und schaue mir dabei im Spiegel in mein maskiertes Tapirgesicht.

»Und was ist mit den drei Gestalten da?« Er zeigt auf die drei Hampelmänner an der Wand zum Badezimmer. Es sind nicht irgendwelche, sondern Bodo, Gregor und ich, zwei Hampelmänner und eine Hampelfrau, etwa neunzig Zentimeter groß, Abzüge unserer Selbst auf Fotokarton, alle ohne Hals, aber sonst lebensecht, mit einem etwas gelblichen Teint. Die waren für die Narzissmus-Ausstellung im *Das Loch*, dafür haben wir drei uns im letzten Winter selbst gebastelt. Auf der Vernissage standen wir neben unseren Alter Egos und zogen an roten Kordeln, die zwischen unseren Hampelbeinen baumelten. Gregor und ich bemühten uns beim Ablichten um einen neutralen Gesichtsausdruck. Er steckte in seiner Lieblingsjeans, die immer ein bisschen runterhängt, und trug ein legeres Karohemd. Seine laschen Hosenbeine, und die Arme bewegten sich beim Hampeln mit einem schnellen Zucken rechtwinklig nach oben, in Wirklichkeit bewegt er sich viel geschmeidiger.

»Sie sind ja gut getroffen!«, kommentiert Günther. »Kennen Sie die beiden anderen?«, fragt er neugierig.

»Ja, sonst würden die da nicht hängen, das sind zwei gute Freunde von mir.«

»Auch der da?« Er tippt auf Bodos Hampelmannfigur. Als ich nicke, flüchtet Günther wortlos in den Flur zurück.

Der Hampelmann-Beitrag für die Narzissmus-Ausstellung war ursprünglich Bodos Idee. Wir haben uns bei mir getroffen, um die Sache näher zu besprechen und schon erste Fotos zu machen. Jeder sollte in der Kleidung fotografiert werden, die er am liebsten trägt. Ich hatte mein dunkelblaues Kleid an, eigentlich ein etwas längerer Matrosenpullover aus einem festen, englischen Wollfilz, an dessen unteren Saum ich noch etwas luftigen, dunkelblauen Stoff genäht hatte, der die Knie knapp bedeckte. Das mit dem Kleid ginge nicht als Hampelmann, meinte Bodo, dann wäre der Oberkörper zusammen mit dem Rock *ein* Pappteil, das sei zu statisch, und es zappelten nur die Waden unten hervor.

»Dann ist es eben 'ne echte Hildi-Hampelfrau!« Für Gregor ging es in Ordnung, wir ignorierten Bodo einfach und begannen damit, unsere Körperteile gegenseitig abzufotografieren: Oberarm, Unterarm, Kopf ohne Hals, Torso, Ober- und Unterschenkel inklusive Füße. Man kann diese Handlungen als intim bezeichnen, aber man darf dabei nicht vergessen, dass Bodo dabei war, seine Anwesenheit nahm unseren Aktionen den aufreizenden Unterton. Gregor und ich arbeiteten hochkonzentriert, bei jeder Fotografie war darauf zu achten, dass wir noch etwas Rand um die Extremitäten ließen, damit die Einzelteile an diesen Stellen mit Ösen zusammengeheftet werden konnten. Außerdem mussten alle Teile in der richtigen Proportion zueinander fotografiert werden.

Gelangweilt schaute uns Bodo dabei zu, wippte nervös auf meinem Sofa, biss auf seinem Daumnagelbett herum, machte ein angewidertes Gesicht und meinte schließlich, die gesamte Idee mit den Hampelmännern sei Kinderkacke, man müsse das anders machen. Ich wusste gar nicht, weshalb er plötzlich so drauf war, und vermutete, dass er sich durch unsere einvernehmliche Knipserei einfach ausgeschlossen fühlte. »Bodo und Gregor und Hildi als Hampelmänner, wie selbstironisch«, äffte er das fiktive Publikum nach. Das sei nur spießiger Dekokram, den die Besucher der Ausstellung wahrscheinlich ausnahmslos putzig fänden wie Kinderfotos auf Brotdosen. »Allgemeines Wohlwollen ist langweilig, ich mache doch keine niedliche Kunst, die jeder nachbasteln will! Irgendein Start-up-Unternehmen wird meine Idee nach unserer Präsentation klauen und der allgemeinen Konsum-Community anbieten, 3D-Kopien sind ja gerade wieder so was von out, mit den analogen Hampelmännern spielen wir der retroindustriellen Fotobranche direkt mang in die Hände!«

Gregor und ich hatten für Bodos Befürchtungen Verständnis. Aber wenn man so denke, könne man ja gar nichts mehr machen, gab Gregor zu verstehen, worauf Bodo erklärte, manchmal wolle er auch gar nichts mehr machen. Und auch das verstanden wir.

Und nachdem Gregor die allgemeine Ratlosigkeit mit dem Vorschlag bekämpft hatte, man könnte diese ganze Verniedlichung durch einen neutralen oder gar bösen Gesichtsausdruck relativieren, sodass die Figuren etwas Hyperreales, Gruseliges bekämen, ließ sich Bodo widerwillig von ihm fotografieren.

Gregor gab die Abzüge der Bilddateien online bei einer Drogeriekette in Auftrag. Doch an dem Tag, an dem wir uns vor der Drogerie trafen, um sie abzuholen, erschien Bodo nicht. Mit den zwei großen Umschlägen mit den Fotos unserer Körperteile in unseren Händen warteten Gregor und ich noch ein paar Minuten und gingen dann ohne ihn in Richtung meiner Wohnung. Ich weiß noch genau, dass wir uns auf dem ganzen Weg nur darüber unterhielten, welche weiteren Schritte wir für die Bastelei noch vornehmen müssten. Das taten wir, um nicht so viel über uns reden zu müssen, aber je systematischer und strukturierter das Gespräch, umso chaotischer und emotionaler der Subtext. Ösen hatten wir schon besorgt, es fehlte noch die Pappe, mit der wir die Fotos verstärken wollten. So führte uns unser Weg zuerst durch den Innenhof in den Müllraum, wo wir uns dünnen Karton aus den Altpapier-tonnen klaubten. Gregor grub sich mit seinem Oberkörper tief in die blaue Tonne, um eine auf dem Boden liegende Pappe herauszufischen. Dort blieb er länger als erwartet, weil das Stück immer aus den Fingern rutschte, wie er mir durch die Plastiktonne mitzuteilen versuchte. »Ich komme gleich nach«, hauchte ich dabei leise in

meinen Schal und stellte mir Gregor und mich vor, wie wir den Winter gemeinsam unten in der Altpapiertonne verbrachten. Ich vermutete nicht im Geringsten, dass Gregor meinen Spruch mitbekommen haben könnte. Sein Besuch bei mir zu Hause war auf angenehme Weise unangenehm, nicht zuletzt war es das erste Mal ohne Bodo in meiner Wohnung, eine romantische Situation, die ich mir schon länger gewünscht hatte, aber ich war nicht vorbereitet, weil Bodo vorher nicht abgesagt hatte. War er dabei, waren wir ein komisches, gleichschenkliges Triangel. Was passierte, wenn Bodo nicht dabei war, musste erst noch erprobt werden. Und so fühlte ich mich schon während meines ersten Satzes, den ich oben in meiner Wohnung an Gregor richtete, wie eine totale Dilettantin: Ich fragte ihn, ob ich uns einen Kaffee machen solle. Dies war indiskret, unanständig, und ich war damit zweifellos zu weit gegangen. Jedenfalls war der Knödel in Gregors Stimme nicht zu überhören, den er mir bei seinem »Ja« hervorwürgte. Ich riet mir selbst, mir auf seinen Knödel nichts einzubilden, und versuchte, mich ganz pragmatisch auf diese Ausstellungssache zu konzentrieren. Wir setzten uns auf meinen Schlafwohnzimmerboden, breiteten das Bastelmaterial darauf aus und entschieden, uns zuerst an Bodos Hampelmann zu machen. So baumelte Hampel-Bodo etwa eine Stunde später wie ein riesiges Baby in 2D an einer roten Schlaufe an Gregors Zeigefinger: ziemlich fotophob, mit zusammengekniffenen Augen und abschätzigen Lippen.

»Na, Bodo, sag doch was!« Gregor piekte Bodo in seinen Hampelmann-Bauch. »Findest du das jetzt niedlich? Also ich nicht, Bodo!« Der Bodo-Hampelmann kreiselte mehrmals an der Kordel, sodass die Schlaufe Gregors Finger einschnürte. Ich versuchte währenddessen, mit einem Kugelschreiber ein Loch durch das Ellbogengelenk von Gregors Hampelmann zu stechen.

»Na, hat's dir die Stimme verschlagen, kleiner Bodo-Kerli?« Gregor drehte den Hampelmann in die andere Richtung, stoppte ihn abrupt ab und zog einige Male an der unteren Kordel, sodass Bodo mit Armen und Beinen zuckte.

Als ich ihn so mit Bodos Hampelfigur spielen sah, fühlte ich mich wie in einer muffigen Geisterbahn gefangen, mit all den ollen, lackierten Holzfiguren und Gruselclowns; eine Situation, in die man aus Neugierde selbst hineingeraten ist, die sich aber anders entpuppt als erwartet. Damals erklärte ich mir diese Empfindung mit meiner Angst, Gregor und ich würden selbst in Bodos Abwesenheit nicht von ihm verschont bleiben. Doch wahrscheinlich hatte ich nur ein schlechtes Gewissen, weil wir nun wussten, dass es möglich war, ihn in Zukunft auszuschließen. Freundschaften werden dadurch erschüttert, dass irgendetwas hinzukommt, was nicht passt, oder dass etwas Vertrautes wegfällt. Aber wenn Bodo damit nicht klarkommen sollte, dann wäre das sein Problem. Jeder hat neben Freundschaften auch das gute Recht auf Liebschaften. Und nur weil Gregor und ich schneckenlangsam eine Beziehung anzettelten, bedeutete dies noch lange nicht, dass wir Bodo ausschließen wollten.

Gregor justierte noch ein bisschen an der Fadenkonstruktion hinter Bodos Hampelmann herum, als mein Telefon klingelte. Ich legte den Kugelschreiber zur Seite, krabbelte auf allen vieren zum Telefon und drückte die Mithörtaste.

»Hildi, Gregor!«, plärrte Bodo wie ein kleines Kind aus dem Plastiklautsprecher. »Ihr müsst meinen Hampelmann nicht machen, ich habe selbst schon einen!«

»Das hättest du auch mal früher sagen können!« Genervt ließ Gregor seine Hände mit dem Bodo-Hampelmann auf seinen Schoß sinken. »Ich sitz hier gerade an deinem, sieht übrigens gut aus.«

»Wann ist morgen Aufbau im *Das Loch*?«, funkte ich dazwischen und schlug vor, alle Hampelmänner mitzubringen und dann zu entscheiden, welchen Bodo-Hampelmann wir aufhängen würden, unseren oder seinen selbst gebastelten. Wie er sich wohl fotografiert hat, grübelte Gregor, einen Selbstauslöser besaß Bodos Kamera unseres Wissens nicht. Als Gregor und ich im *Das Loch* erschienen, dübelte Bodo bereits einen Haken für seinen Hampelmann in eine Wandfliese.

»Euren Bodo-Hampelmann könnt ihr in der Tüte lassen, hänge gerade meinen auf.« Er zeigte zum Hocker: »Da drüben liegt er.«

»Heiliger Bimbam!« Gregor hielt den Bodo-Hampelmann in beiden Händen. Bodo hatte sich mit ausgestrecktem Arm selbst fotografiert, aber mehr noch: Die Gliedmaßen seines Hampelmanns waren nackt, vollkommen nackt, ein feiner Flaum überzog seinen Brust- und Schulterbereich wie ein grauer Schatten, dunkel kontrastierte seine Schambehaarung die gelbrosa Haut. Wenn man an der Schnur zog, gaben die Unterarme die Sicht auf zwei schwarze Haarbüschel in den Achselhöhlen frei. Sein Penis, den er anscheinend separat und deshalb unproportional groß abgelichtet und auf ein dickes Stück Pappkarton gekleistert hatte, schwang vor der unteren Behaarung keck von rechts nach links. Sah man von diesem Pipimann ab, dann erschütterte zuallererst der aufgeschwemmte Körper, der hier nun unverblümt eingefangen worden war. Ein wuchtiges Zeugnis von Bodos Selbst. Bodo hängt seinen Nackedei in die Mitte, in einem Abstand von jeweils einem Meter zu Gregors und meiner Figur. Und während Gregor und ich uns neben unseren Alter Egos positionierten, verzog sich Bodo kurz auf die Toilette. Gerade als die ersten Leute die Ausstellung betraten, schoss Bodo, wie Gott ihn geschaffen hatte, aus den Waschräumen heraus in unsere Mitte und zog in diesem Aufzug vier Stunden an der Kordel seines Nacktegos, dass dieses fröhlich mit allen fünf Gliedern zuckte, worauf das kunstinteressierte Publikum seine Münder mit den Händen verbarg, um sich dahinter zuzuflüstern: »Hihi, schau mal der da, find ich gut!«, oder: »Oh nein, was machen die denn da, peinlich!«

Zwischendurch kam Aurelia aus dem Ein-Euro-Laden und hielt uns einen Pappteller mit Weihnachtsplätzchen unter die Nase. Ihre Zwillinge, damals etwa drei, kletterten an meinen und Gregors Beinen hoch und standen dann die meiste Zeit fast andächtig vor Bodo, ihre Augen wanderten zwischen dem Nackt-Hampelmann und dem echten Nackt-Bodo hin und her, bis sie ihn schließlich ohne Scham auf eigener Augenhöhe, also auf Bodos Unterleibshöhe, anstarrten wie ein Vitrinenobjekt im Naturkundemuseum.

Bodo stahl uns die Show, Gregor und ich waren die zwei salzlosen Beilagen eines deftigen Kasselerbratens, einfach nur »niedlich narzisstisch und irrelevant«, wie es eine Kunstkritikerin in einer Tageszeitung treffend formulierte, Bodos Aktion wurde dagegen Kompromisslosigkeit zuerkannt, die diesen Zeiten abhanden gekommen sei. Außerdem bemerkte sie, dass es ja heutzutage kaum noch adipöse Künstler gebe und man auf Ausstellungen oft nicht mehr wisse, ob man sich nun auf einer Mode- oder auf einer Kunstveranstaltung befinde – eine weise Frau.